

JÖRG BABEROWSKI
ROBERT KINDLER (HG.)



MACHT OHNE GRENZEN

HERRSCHAFT
UND TERROR
IM STALINISMUS



campus

Macht ohne Grenzen

Jörg Baberowski ist Professor für Geschichte Osteuropas an der HU Berlin. Er gehört zu den international renommierten Experten für die Geschichte des Stalinismus. *Robert Kindler*, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte Osteuropas an der HU Berlin.

Jörg Baberowski, Robert Kindler (Hg.)

Macht ohne Grenzen

Herrschaft und Terror im Stalinismus

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Dieser Band ist aus Vorträgen entstanden, die 2011/12 im Rahmen einer vom Lehrstuhl »Geschichte Osteuropas« an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur organisierten Ringvorlesung gehalten wurden. Ringvorlesung und die Publikation des Buches wurden durch die Stiftung ermöglicht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50164-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Montage des roten Sterns auf dem Spasskaya-Turm des Kreml in Moskau (1935)

© ullstein bild - nowosti

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Inhalt

Macht ohne Grenzen: Eine Einleitung	7
<i>Jörg Baberowski/Robert Kindler</i>	
Stalinistische Repressionen und das Problem der sozialen Umgestaltung	23
<i>David Shearer</i>	
Angst und Macht: Tätergemeinschaften im Stalinismus	41
<i>Jörg Baberowski</i>	
Stalins Höhlengleichnis: Verschwörungsdenken und Machtkalkül im Stalinismus	69
<i>Fabian Thunemann</i>	
Versamle und herrsche: Über die Legitimationsquellen stalinistischer Diktatur	97
<i>Lorenz Erren</i>	
Die große ukrainische Hungersnot von 1932/33	117
<i>Nicolas Werth</i>	
Die Schicksale der Täter: Tschekisten und der Große Terror 1937/38	141
<i>Nikita Petrow</i>	

Die andere Seite des Schweigens: Lager, Hunger und Terror im Blick des Westens	157
<i>Gerd Koenen</i>	
Repressionen in der »lustigsten Baracke« des Ostblocks: Der Funktionswandel des Terrors in Ungarn	173
<i>Krisztián Ungváry</i>	
Kratzer auf dem »Autobus des Sieges«: Erinnerung an den Stalinismus in der Sowjetunion und in Russland	193
<i>Robert Kindler</i>	
Weiterführende Literatur	215
Abkürzungsverzeichnis und Glossar	219
Autoren	222

Macht ohne Grenzen: Eine Einleitung

Jörg Baberowski und Robert Kindler

Der Stalinismus war eine Herrschaft des Terrors. Nicht auf Anerkennung und freiwilliger Abrichtung, sondern auf Furcht und Zwang beruhte die Macht Stalins und seiner Helfer. Denn wäre der Stalinismus eine Diktatur von Mitläufern und willfähigen Erfüllungsgehilfen gewesen, hätte er auf Folter und Mord verzichten können. Millionen wurden deportiert, in Lager gesperrt und getötet, Millionen verhungerten. Niemand konnte im Vorhinein wissen, was geschehen würde, Täter konnten zu Opfern und Opfer zu Tätern werden. Wie eine Naturkatastrophe gigantischen Ausmaßes wälzte sich die Lawine des Terrors und der Gewalt über die Gesellschaften der Sowjetunion.

Macht hat, wer sich seiner selbst auch dann sicher sein kann, wenn er schläft. Woher aber soll ein despotischer Herrscher wissen, dass die vielen die Autorität der wenigen auch anerkennen? Denn es liegt in der Natur despotischer Herrschaft, dass der Diktator nur erfährt, was ihn nicht um den Schlaf bringt. Er weiß nicht, was die Untertanen wirklich denken, und was geschehen würde, wenn er Schwäche zeigte. Die Allmacht ist zugleich die größte Schwäche der Despotie. Ohne die Erzeugung von Furcht und Schrecken könnte sie nicht überleben. Deshalb greifen Herrscher, die wenig wissen, aber wollen, dass ihre Untertanen unter allen Umständen gehorchen, auf willkürliche Gewalt zurück, um zu erzwingen, was nicht von selbst geschieht.

Macht braucht Widerstand. Nur wenn sie Widerstand überwindet, kann sie Macht sein. Wären alle tot, wäre es um die Macht geschehen. »Es ist die Grenze der Macht«, schreibt Elias Canetti, »daß sie keine Toten wirklich wieder zum Leben zurückholen kann; aber im lange hingehaltenen Akt der Gnade kommt sich der Machthaber oft so vor, als hätte er diese Grenze überschritten.«¹ Deshalb spielen Herrscher, die ihrer Macht nicht sicher

¹ Canetti, Elias, *Masse und Macht*, München 1960, S. 354.

sein können, mit der Gewalt und simulieren Widerstand, um ihn zu bezwingen. Sie richten Gefolgsleute hin und beobachten, was ihre Gefährten tun; sie zwingen Menschen, zu gestehen, was sie nicht begangen haben, um herauszufinden, ob sich Widerspruch noch regt; und sie verbreiten Furcht und Schrecken, strafen ohne Anlass und Prinzip. Der Diktator braucht den Terror auch um seiner selbst willen, weil er ihm die Gewissheit gibt, dass er tun kann, wonach ihm der Sinn steht. Macht braucht Überlebende, die gezeichnet sind, oder wenigstens die Hoffnung haben, dass nicht sie es sind, die sterben müssen. Deshalb ist der Terror vor allem eine Mitteilung an jene, die nicht sterben. Auf die Überlebenden und ihre Hoffnungen kommt es an. Mit ihnen spielt der Mächtige nach Belieben wie die Katze mit der Maus.²

Im Angesicht des Terrors verlor der Einzelne sein Gesicht. Alle sozialen Bindungen, die Menschen vor Schicksalsschlägen schützten, zerfielen, weil das Leben nur noch eine Antwort auf die Gewalt war. Denn der Terror verschonte niemanden. Er wütete in der Partei, im Militär und in der Staatsverwaltung, in Fabriken und Kolchosen. Jeder konnte jederzeit ein Opfer der Gewalt werden, Kommunisten oder Wissenschaftler ebenso wie Nomaden oder obdachlose Bettler. Manche gerieten ins Visier des Regimes, weil ihre soziale oder ethnische Herkunft sie zu »Feinden« machte, andere wurden inhaftiert oder getötet, weil das Regime ein Exempel der Macht statuieren wollte und nach Opfern rief.³

Doch weshalb richtete sich der Terror auch gegen Mitläufer, Kommunisten und Täter? Warum verschonte er weder Anhänger noch Gegner des Regimes und warum waren Kommunisten seine ersten Opfer? Was wussten Stalin und die Mitglieder des Führungszirkels über ihre Möglichkeiten, und welchen Gebrauch machten sie von diesem Wissen? Warum töteten sie loyale Kommunisten und ließen Millionen Menschen verhungern? Folgte der Terror einer wohldurchdachten Strategie oder war er nur eine Reaktion auf Situationen, die in der Führung als Krise oder Bedrohung empfunden wurden? Wie konnte es geschehen, dass sich niemand der selbstzerstörerischen Gewalt in den Weg stellte und am Ende auch die Vollstrecker im Sog des Terrors untergingen? Wie empfanden die Überlebenden, was ihnen angetan worden war und welchen Sinn gaben sie dem

2 Popitz, Heinrich, *Phänomene der Macht*, Tübingen 1992, 2. Aufl., S. 11–39; Canetti, *Masse und Macht* [wie Anm. 1], S. 333–354.

3 Im Überblick: Baberowski, Jörg, *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2012.

Erlebten? Was geschieht mit einer Gesellschaft, die ihren inneren Zusammenhalt verliert, weil der Terror alle Bindungen zerstört? Das sind einige jener Fragen, die in diesem Buch zur Sprache kommen. Es versteht sich von selbst, dass die Antworten auf diese Fragen unterschiedlich ausfallen. Nur in einem sind sich die meisten Historiker einig: Die Gewalt des Regimes kam aus der Überforderung, aus dem Unvermögen, Ansprüche und Möglichkeiten in eine Balance zu bringen. Es erzeugte Krisen und Chaos, die es mit dem Einsatz von Gewalt überwinden wollte. Die Bolschewiki versprachen das Paradies, aber sie produzierten nichts als Elend und Unordnung, weil sich nicht verwirklichen ließ, wonach ihnen der Sinn stand und weil es ihnen nicht gelang, die Sowjetunion in einen modernen Industriestaat zu verwandeln.⁴

Die Partei arbeitete an der Vollendung des Menschenglücks. Deshalb konnte sie keine Fehler machen. Eine andere Interpretation der Wirklichkeit ließen die Bolschewiki nicht zu. Warum aber gelang nicht, was vom Lauf der Geschichte schon vorgezeichnet war? Darauf gab das Regime eine klare Antwort: weil Feinde und Saboteure an der Destruktion der Sowjetunion arbeiteten; weil ethnische Minoritäten und ausländische Kommunisten im Sold des Auslandes standen; weil Angehörige der alten Oberschicht und der verbotenen Parteien, Händler, Kulaken und Priester ihre Niederlage nicht verwinden konnten und Rache nehmen wollten. Es kam deshalb darauf an, Feinde nicht nur zu identifizieren, sondern auch zu bestrafen. Die Bedrohung durch Feinde war eine plausible Erklärung für das Versagen des Regimes, und je größer der Schaden war, den es anrichtete, desto größer war die Zahl der Feinde, die vernichtet werden mussten. Strafe aber, die an Schuld und Sühne nicht mehr gebunden ist, büßt ihre moralische Sanktionsmacht ein. Sie ist Schicksal.

Aus der Perspektive Stalins aber erfüllte der Terror dreierlei Funktionen: Er lud die Verantwortung für Missstände auf den Schultern von »Feinden« ab; er gab der Bevölkerung die Möglichkeit, Feinde aufzuspüren und sich an ihnen für ihr Elend zu rächen; und er diente dem Regime als Machttechnik. Warte nur, bis auch Du für Dein Versagen bestraft werden wirst! Diese Drohung stand unausgesprochen im Raum; und jeder, der bei Verstand war, versuchte Täter zu werden, um nicht Opfer zu sein. Aber der Terror war nicht nur eine Technik, eine rational geplante und ins Werk

4 Vgl. exemplarisch Lewin, Moshe, »The Social Background of Stalinism«, in: ders., *The Making of the Soviet System. Essays in the Social History of Interwar Russia*, New York 1985, S. 258–285.

gesetzte Strategie, um die Gesellschaft einzuschüchtern, zu disziplinieren und für die Aufbauziele des Regimes zu mobilisieren. Er gehörte zur mentalen Grundausstattung der Bolschewiki, die schon während des Bürgerkrieges die Erfahrung gemacht hatten, dass sich mit Gewalt alle Probleme aus der Welt schaffen ließen, auch die eigenen. Vor diesem Furor konnte sich niemand in Sicherheit bringen, nicht einmal die Mitglieder des Politbüros.⁵



Stalin am Rednerpult.

(Quelle: RGASPI, f. 558)

Die Beschwörung und Vernichtung von Feinden war die Essenz stalinistischer Herrschaft. Als Meister der Krise führten die Bolschewiki Situationen herbei, die nur sie beherrschen konnten. Ein Mensch, ein Problem, kein Mensch, kein Problem, hat Stalin über die bolschewistische Praxis, Probleme zu lösen, gesagt. Immer dann, wenn sich Widerspruch und Widerstand formierten, fühlten sich die Machthaber bestätigt. Immer schon hatten sie gewusst, dass das Leben ein Kampf gegen Feinde war.

⁵ Khlevniuk, Oleg, *Master of the House. Stalin and his Inner Circle*, New Haven 2009, S. XIII–XXV.

Deshalb konnten Absichten nur im Kampf zu Taten werden. Als Bauern und Nomaden sich gegen die Kollektivierung erhoben, war niemand überrascht. Denn Widerstand galt den Bolschewiki als Manifestation des Klassenkampfes, der mit Mitteln exzessiver Gewalt entschieden wurde. Sobald Gegenwehr ausblieb, waren die Führer irritiert. Wo Widerstand erwartet und herbeigesehnt wurde, weil er es den Machthabern ermöglichte, Feinde zu identifizieren und physisch zu vernichten, spielten die Motive ihrer Gegner keine Rolle mehr.⁶

Überleben als Grenzüberschreitung

Neue Krisen produzierten neue Opfer, die kollektiv stigmatisiert und verfolgt wurden. Und weil Schuld und Strafe in keinem Zusammenhang mehr standen, ließ sich das eigene Schicksal auch nicht mehr durch systemkonformes Verhalten beeinflussen. Zwar gab es keine Alternative zum Lippenbekenntnis. Tag für Tag mussten das Regime und seine Führer gepriesen, seine eingebildeten Erfolge gefeiert und seine Feinde verdammt werden. Wer überleben wollte, musste erraten können, was sich hinter den Andeutungen verbarg, die der Diktator und seine Propagandamaschine aussandten. Für die sowjetischen Funktionäre war die Befolgung der jeweils gültigen Generallinie nicht nur eine lästige Pflichtübung, im Jahr 1937 gehörte sie zum Überlebenstraining. Und dennoch war die eigene Abrichtung keine Lebensversicherung. Gleiches galt auch für Ingenieure und Fabrikdirektoren, die an der Aufgabe zerbrachen, utopische Planvorgaben zu erfüllen. Erfolge ließen sich nur erzielen, wenn Regeln gebrochen, Produktionsziffern gefälscht und Material verschlissen wurde. In diesem Spiel gab es keine Gewinner, nur Verlierer. Wie immer der Plan auch erfüllt wurde – es gab in der Kommandowirtschaft keine Erwartungssicherheit, weder für die Direktoren noch für die Arbeiter. Zwar konnte selbst der Geringste Menschen durch eine Denunziation aus der Welt schaffen. Aber er erleichterte deshalb nicht zugleich sein eigenes Los.⁷

⁶ Lynne, Viola, *Peasant Rebels under Stalin. Collectivization and the Culture of Peasant Resistance*, Oxford 1996, S. 29–38; Kindler, Robert, *Stalins Nomaden. Herrschaft und Hunger in Kasachstan*, Hamburg 2014, S. 184–192.

⁷ Fitzpatrick, Sheila, *Everyday Stalinism. Ordinary Life in Extraordinary Times: Soviet Russia in the 1930s*, Oxford 1999.

Das politische und ökonomische System der Sowjetunion beruhte auf informellen Übereinkünften und extralegalen Geschäften. Es gründete sich auf eine Kultur des Gebens und Nehmens und war wie alle vormodernen Ordnungen darauf angewiesen, Stabilität aus persönlichen Bindungen zu gewinnen. Aber die Vorteile, die sich aus der Improvisation ergaben, führten Direktoren und Manager auch ins Verderben. Wenn sie die Direktiven der Führung genau befolgten, konnten sie keine einzige Vorgabe erfüllen, und wenn sie auf eigene Initiative Verbindungen spielen ließen, Material auf dem Schwarzmarkt organisierten oder die Fälschung von Planziffern von Vorgesetzten in der lokalen Parteihierarchie absichern ließen, mussten sie damit rechnen, wegen Illoyalität und Sabotage zur Verantwortung gezogen zu werden. Jede Entscheidung konnte falsch sein, und mit dem Leben kam nur davon, wer mächtige Freunde in der Parteihierarchie in Moskau hatte, die ihre Hand über die Vasallen in den Provinzen hielten.⁸

Dieses System der Schutzlosigkeit produzierte eine Kultur der Willkür und Unberechenbarkeit, in der sich die Funktionäre zu bewegen verstehen mussten. Gegenüber ihren Untergebenen traten sie als kleine Despoten auf, anmaßend und herrisch, um zu erzwingen, wofür sie allein die Verantwortung übernehmen mussten. Sie signalisierten der Bevölkerung, dass der bolschewistische Staat mitleidlos zu strafen verstand, dass ihre Macht von nichts und niemandem begrenzt werden würde, und vor der Führung in Moskau präsentierten sie einander als entschlossene und loyale Erfüllungsgehilfen des Regimes. Eine andere Wahl hätten sie auch nicht gehabt. Der Einsatz willkürlicher Gewalt war ein effizientes Mittel, um einer Bevölkerung, die als renitent empfunden wurde, den eigenen Willen aufzuzwingen. Wahrscheinlich hätten die meisten Bolschewiki nicht einmal verstanden, wenn man ihnen ihre Gewalttaten vorgehalten hätte. Gewalt empfanden sie als effizientes und selbstverständliches Instrument sozialer Steuerung. Stalin gefiel es, wenn seine Vasallen keine Rücksicht nahmen. Nur wem die Hand nicht zitterte, konnte in seinen Augen bestehen. Deshalb musste, wer Karriere machen und Prestige erringen wollte, mit Härte und Entschlossenheit auftreten. Und dennoch konnte sich die Gewalt jederzeit gegen ihre Urheber kehren, weil Konkurrenten um die Macht Rache nahmen oder Arbeiter despotische Funktionäre denunzierten. Es war deshalb kein Zufall, dass während der Parteisäuberungen der dreißiger

8 Schattenberg, Susanne, *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*, München 2002, S. 339–396; Khlevniuk, Oleg, *In Stalin's Shadow. The Career of »Sergo« Ordzbonikidze*, New York 1995, S. 111–125.

Jahre Funktionäre Amt und Einfluss verloren, weil man ihnen vorwarf, sie hätten durch Gewaltexzesse die Ehre der Partei beschmutzt.⁹

Überall in der Sowjetunion wurden Menschen vor ausweglose Entscheidungen gestellt, die anderen Menschen schaden. Der Stalinismus war keine autoritäre Diktatur, die nur Gehorsam erzwingen wollte. Die Bolschewiki nötigten ihre Untertanen, einander zu denunzieren und sich voreinander zu erniedrigen. Jedermann sollte zu einem Komplizen der Macht werden, niemand unbeteiligt sein. Während der Moskauer Schauprozesse mussten Arbeiter, Bauern, Schüler und Studenten auf öffentlichen Versammlungen nicht nur den Tod der Angeklagten verlangen. Man erwartete von ihnen auch, dass sie Feinde entlarvten, Freunde und Verwandte verrieten. Der neue Mensch war ein Verräter und Denunziant, der moralisch verdarb. Und so geschah tausendfach, was uns aus der Rückschau wie eine Perversion menschlichen Verhaltens erscheint. Denn wer denunzierte, konnte erreichen, dass Konkurrenten, Widersacher oder kleine Despoten aus dem Weg geschafft wurden. Kurz: Man konnte das Regime ablehnen und dennoch ein Denunziant sein, weil der Verrat auch dem Geringsten noch eine Genugtuung verschaffte, die auf anderem Weg nicht zu erreichen war.¹⁰ Stalin selbst hatte das Prinzip des Verrats in seiner Umgebung eingeführt. Er zwang seine Gefährten, ihm ihre Freunde und Verwandten auszuliefern, und er ließ die Ehefrau Wjatscheslaw Molotows, des Außenministers, in ein Straflager einweisen. Nur wer sich bedingungslos hingab, konnte am Hof des Despoten überleben.¹¹

Auf dem Höhepunkt des Terrors in den Jahren 1937/38 verwandelte sich die Partei in eine Versammlung von Verschreckten. Die Bolschewiki führten ein Leben in Angst, sie belauerten einander, manche verloren die Nerven und manche setzten ihrem Leben ein Ende, bevor Stalins Schergen sie verhaften konnten. Russische Kommunisten mögen gehant haben, was ihnen bevor stand. Die Ausländer, die in der Sowjetunion Schutz gesucht hatten, traf der Terror völlig unvorbereitet. Sie saßen in der »Menschenfalle Moskau« fest, waren starr vor Angst und warteten darauf, dass es an der Tür klopfte und man sie abholte. Sie verstanden nicht, was mit ihnen

9 Fitzpatrick, *Everyday Stalinism* [wie Anm. 7], S. 14–34; Baberowski, *Verbrannte Erde* [wie Anm. 3], S. 199–211.

10 Druzhnikov, Yuri, *Informer 001. The Myth of Pavlik Morozov*, New Brunswick 1997; Fitzpatrick, Sheila, »Signals from Below: Soviet Letters of Denunciation of the 1930s«, *Journal of Modern History*, Jg. 68, H. 4 (1996), S. 831–866.

11 Detailliert: Montefiore, Simon Sebag, *Stalin. Am Hof des roten Zaren*, Frankfurt am Main 2005.

geschah, manche hielten den Terror für ein Versehen und glaubten, Stalin wisse von all dem nicht.¹²

Im »Haus am Ufer«, dem elitären Wohnhaus sowjetischer Spitzenfunktionäre in der Nähe des Kreml, erschienen die Tschekisten Nacht für Nacht. Stalin konnte vom Fenster seines Büros sehen, wenn die Lichter in den Wohnungen der Verhafteten erloschen. Die Davongekommenen warteten zitternd in ihren Wohnungen, bis auch sie heimgesucht wurden. Die meisten Funktionäre fügten sich ihrem Schicksal, weil sie Frauen und Kinder vor dem Verderben retten wollten oder weil sie noch Hoffnung hatten, dass sie selbst nicht betroffen sein würden. Sobald Freunde oder Arbeitskollegen verhaftet wurden, fragten sich die Überlebenden, wann es sie selbst treffen würde. Würden die Verhafteten sie denunzieren oder schweigen? Was konnte überhaupt gegen sie ins Feld geführt werden? Man suchte die eigene Biographie nach dunklen Flecken ab, nach Irrwegen und Verfehlungen. Und dennoch wusste jedermann, dass auch der Makellose nicht in Sicherheit leben konnte. Die Angst vor der Verhaftung zerrüttete alle sozialen Beziehungen und zerstörte das Vertrauen, das man braucht, um mit anderen Menschen in einer Gesellschaft zu leben.¹³

Der Zerfall alter Strukturen war nicht nur eine Katastrophe, sondern bot vielen Menschen Möglichkeiten, die sich ihnen unter anderen Umständen nicht eröffnet hätten. Denn der Terror produzierte nicht nur Opfer und Verlierer, sondern auch Täter und Gewinner. Jeder Funktionär, der in die Fänge des NKWD geriet, wurde durch einen neuen ersetzt. Der Terror beendete und beschleunigte Karrieren in nur kurzer Zeit. Manche Aufsteiger konnten sich ihres Erfolges jedoch nicht lange erfreuen, weil man auch sie verhaftete und tötete. Erst nach dem Ende des Großen Terrors hatten Aufsteiger Gewissheit, dass man ihnen nicht mehr nehmen wollte, was sie für sich erreicht hatten.

In den Jahren des Terrors aber gab es für niemanden Erwartungssicherheit, und eine Beförderung wurde von vielen Funktionären als ein böses Zeichen wahrgenommen. Die Personenverbände, in denen sich die Genossen organisiert hatten, um einander zu helfen, wurden jetzt zu unsicheren Orten, denn wenn ein Patron in Ungnade fiel, war es auch um seine Gefolgsleute und Freunde geschehen. Jeder Freundeskreis und jeder Gefolgschaftsverband konnte jetzt eine Geheimorganisation sein. Unter den Bedingungen des Terrors waren die Funktionäre gut beraten, sich mit nie-

12 Müller, Reinhard, *Menschenfalle Moskau. Exil und stalinistische Verfolgung*, Hamburg 2001.

13 Figes, Orlando, *Die Flüsterer. Leben in Stalins Rußland*, Berlin 2008, S. 341–461.

mandem zu verbünden, denn wer keine Freunde hatte, konnte auch nicht beschuldigt werden, sich mit ihnen zu einer Verschwörung verabredet zu haben. Im Überlebenskampf war sich jeder selbst der Nächste. Skrupellos exekutierten die Funktionäre, was ihnen aufgetragen wurde, und im Glauben, als Gewalttäter die größten Überlebenschancen zu haben, töteten sie in vorausweisendem Gehorsam. Wer Rücksicht auf andere nahm, schadete sich selbst.¹⁴

Wer keine Wahl mehr hat und nur noch um das eigene Leben kämpft, verliert den Blick für die Bedürfnisse anderer Menschen. Gewalt und Terror zerstören Vertrauen und Solidarität. Der eigentliche Ort menschlicher Zerstörung aber war das Lager. »Ich habe erkannt«, schrieb Warlam Schalamow über seine Erfahrungen in den stalinistischen Lagern, »daß Freundschaft, Kameradschaft niemals unter schwierigen, wirklich schwierigen – lebensbedrohlichen – Verhältnissen entsteht. Freundschaft entsteht unter schwierigen, aber bewältigbaren Verhältnissen, im Krankenhaus, und nicht im Bergwerk.« Und er fügte hinzu, dass die meisten Menschen in den Lagern »zu jeder Gemeinheit« bereit gewesen seien.¹⁵ Die Wachmannschaften in den Lagern hatten unbeschränkte Macht über die Gefangenen und waren Herren über Leben und Tod. Dort starben Menschen nicht nur an Hunger, Kälte und Entbehrungen, sie wurden auch zu Opfern anderer Häftlinge. Das Lager war ein Ort des Überlebenskampfes, dem zwar die Gewalttäter, nicht aber die Intellektuellen gewachsen waren. In ihm herrschten die Willkür der Wachmannschaften und der Terror der Kriminellen, die sich durch Gewalt eine privilegierte Position in der Lagerhierarchie erkämpften. Die Macht der Kriminellen beruhte auf ihrer Fähigkeit, sich als Verband von Entschlossenen zu organisieren und sich mit den Wachmannschaften gegen die anderen Häftlinge zu verbünden. Die Machtstrukturen des Lagers spiegelten die Machtstrukturen des Stalinismus wider. Wer auf ihrer Klaviatur zu spielen verstand, konnte sich einen Platz in der Lagerhierarchie erkämpfen, aber er konnte auch jederzeit ins Verderben laufen. Wem es gelang, sich unter den Schutz der Kriminellen zu begeben, wer über persönliche Beziehungen verfügte oder Kenntnisse hatte, die von der Lagerverwaltung gebraucht wurden, konnte in den Genuss

14 Gill, Graeme, *The Origins of the Stalinist Political System*, Cambridge 1990, S. 297–306; Gregory, Paul, *Terror by Quota. State Security from Lenin to Stalin*, New Haven 2009, S. 270–272.

15 Schalamow, Warlam, *Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma, Band 1*, Berlin 2007, S. 291f.

von Privilegien kommen. Alle anderen waren mit nichts anderem als ihrem eigenen Überleben beschäftigt.¹⁶

Nationale Operationen

Zur Herrschaftstechnik des Regimes gehörte die kollektive Bestrafung von Menschen. Schon in den Jahren des Bürgerkrieges hatten die Bolschewiki Geiseln genommen und Angehörige der zarischen Eliten zur Abschreckung erschießen lassen. Auf diese Praxis kollektiver Vergeltung griffen sie zu Beginn der dreißiger Jahre zurück. Mehr als zwei Millionen Bauern wurden in nur wenigen Jahren als Kulaken registriert und deportiert, und zu Beginn des Jahres 1935 Adlige, Kaufleute und andere Angehörige stigmatisierter Eliten verhaftet, verbannt oder erschossen. Während der Kollektivierung kam auch schon die ethnische Säuberung als Herrschaftsinstrument ins Spiel. Es begann 1932, als Kosaken aus dem Don-Gebiet deportiert wurden; ihnen folgten Deutsche und Polen in der Ukraine. Ethnische Minderheiten wurden von der Führung in Moskau als potenzielle Feinde wahrgenommen, vor allem dann, wenn »Landsleute« jenseits der sowjetischen Grenze lebten. Und so kam es, dass Polen, Deutsche, Koreaner, Finnen und Kurden zu inneren Feinden erklärt und verhaftet wurden. Auf dem Höhepunkt des Terrors, in den Jahren 1937 und 1938, wurden Menschen nur deshalb verhaftet und getötet, weil sie einer ethnischen Minderheit angehörten. Für die Opfer war unverständlich, was mit ihnen geschah, denn sie hatten überhaupt keinen Widerstand geleistet. Warum wurden Frauen und Kinder, Arbeiter und Bauern verhaftet und deportiert? Niemand verstand, warum das Regime ethnische Kollektive für Verbrechen bestrafte, die auf Einbildung beruhten. Die nationalen Operationen waren eine Katastrophe, die furchtbare Verwüstungen anrichtete und Menschen über Jahrzehnte stigmatisierte. Eben darauf kam es den Machthabern an. Denn die Deportation war eine Machttechnik, die zerstören und Widerstand im Keim ersticken sollte.¹⁷

16 Applebaum, Anne, *Der Gulag*, Berlin 2003, S. 309–318, 373–414; Manfred Sapper/Volker Weichsel/ Andrea Huterer (Hg.), *Das Lager schreiben. Varlam Šalamov und die Aufarbeitung des Gulag*, Sonderheft der Zeitschrift »Osteuropa« 2007, Nr. 6.

17 Baberowski, *Verbrannte Erde [wie Anm. 3]*, S. 341–354; Weitz, Eric, *A Century of Genocide. Utopias of Race and Nation*, Princeton 2003, S. 74–96.

Im Herbst 1937 gab Stalin den Befehl, alle im Fernen Osten der Sowjetunion lebenden Koreaner nach Kasachstan zu deportieren. Mehr als 170.000 Menschen wurden in Viehwaggons verladen und auf eine wochenlange Reise nach Westen geschickt. Kim Gi Bok, ein Überlebender, beschrieb, was mit den Unglücklichen geschah:

»Am 2. Oktober wurde das Dorf plötzlich überrumpelt. Die Hähne hatten noch nicht gekräht, als bereits vor jedem Haus mit Planen bedeckte Militärlastwagen standen. Sie trieben die verschlafenen Menschen, die nichts verstanden, aus den Häusern und schoben sie in die Lastwagen. Vielen gelang es nicht, Nahrungsmittel und Getränke mitzunehmen. Wer konnte ahnen, dass man mit hilflosen Alten, Minderjährigen und Säuglingen nicht einen oder zwei, sondern 27 Tage unterwegs sein würde! Es kam einem wie eine ganze Ewigkeit vor, in einem Güterzug, in qualvoller Enge, ohne Toilette, ohne Wasser, auf dem kalten Boden – das kann man niemals vergessen. Sie transportierten uns wie Vieh zur Schlachtbank ...«¹⁸

Auf den Transporten kamen tausende ums Leben, verhungerten oder gingen an Krankheiten zugrunde. Nicht einmal am Bestimmungsort fanden die Verbannten erträgliche Lebensbedingungen vor. Für immer blieben die Koreaner gezeichnet von den Erfahrungen des großen Exodus.

Aber warum war die ethnische Zugehörigkeit überhaupt ein Kriterium für die Unterscheidung von Freund und Feind, und warum bedienten sich ausgerechnet die Bolschewiki dieser Kategorie? Denn ethnische Feinde waren im Drehbuch marxistischer Welterklärung nicht vorgesehen. Für dieses Paradoxon gibt es eine einfache Erklärung: Die Bolschewiki waren die Schöpfer jener Nationen, die sie dann aus der Welt schaffen ließen. Noch in den Jahren des Bürgerkrieges hatten die Bauern überall im Imperium keine klare Vorstellung darüber, welcher Nation sie angehörten. Die Nation hatte für Bauern, die das Dorf nicht verließen und weder lesen noch schreiben konnten, keine Bedeutung. Warum hätten sie sich in eine Ordnung einfügen sollen, von der die Eliten sie ausschlossen? »Wir sind Hiesige«, bekamen Ethnologen oft zu hören, wenn sie Bauern fragten, welcher Nationalität sie angehörten.

Nun hatten die Bolschewiki aber keine andere Wahl als die neue Ordnung in den Sprachen und Kulturen der Bauern ins Werk zu setzen. Der Sozialismus wurde zu einem nationalen Projekt, weil er mitgeteilt und durchgesetzt werden musste. Die Sowjetunion verwandelte sich in ein Imperium der Nationen, mit Hauptstädten, Landessprachen, Nationalge-

18 Kim, G. B., »Strašnyj byl god...«, in: V. V. Tjan (Hg.), *Dorogoj gor'kich ispytanij. K 60-letiju deportacii korejcev Rossii*, Moskau 1997, S. 116f.

schichten und Minderheiten. Das System der »positiven Diskriminierung« privilegierte »rückständige« gegenüber »fortgeschrittenen« Nationen, weil die Bolschewiki überzeugt waren, die Peripherie könne nur auf diese Weise sozialistisch werden. »National in der Form, sozialistisch im Inhalt«, so hatte Stalin gesagt. Wahrscheinlich kamen den Führern in Moskau die Konsequenzen dieses Experiments erst nach und nach zu Bewusstsein. Schon in den zwanziger Jahren war die nationale Identifikation eine Ressource im Kampf um Einfluss und Fortkommen. Russische Arbeiter konnten sich auf ihren sozialen Status, muslimische Bauern auf ihre nationale Herkunft berufen, um Privilegien für sich zu erstreiten. Die einen beriefen sich auf die Überwindung sozialer, die anderen auf die Überwindung nationaler Knechtung.¹⁹ Wider Willen wurden die Bolschewiki zu Geburtshelfern sowjetischer Nationen. Zwar war die Nationalisierung der Sowjetunion eine Erfolgsgeschichte, weil sie alle Bewohner des Imperiums in das Projekt bolschewistischer Staatswerdung integrierte. Aber sie rief auch die Geister, die sie überwinden wollte. Denn die Nationen verschwanden nicht. Sie wurden vielmehr zum Konstitutionsprinzip sowjetischer Staatlichkeit. Die Bolschewiki organisierten ihren Staat als Vereinigung von Nationen, und sie ernteten, was sie gesät hatten: nationale Identifikationen. Ohne die Nationalisierung des Imperiums wäre die »sowjetische Xenophobie«, die Furcht vor dem Fremden, überhaupt nicht vorstellbar gewesen.²⁰

In den zwanziger Jahren hatten die Bolschewiki noch versucht, das Konzept der nationalen Emanzipation über die Grenzen der Sowjetunion zu tragen, weil sie glaubten, auch dort ließen sich nationale Minderheiten als Verbündete gewinnen. Aber diese Rechnung ging nicht auf. Zu Beginn der dreißiger Jahre, nach den Exzessen der Kollektivierung und der großen Hungersnot, wurde die Sowjetunion von niemandem mehr als ein Modell nationaler Emanzipation gesehen. In den baltischen Republiken und in manchen ostmitteleuropäischen Staaten kamen autoritäre, faschistische Regierungen an die Macht, in Deutschland und Italien regierten Männer mit totalitären Visionen, die von den sowjetischen Führern als Bedrohung

19 Baberowski, Jörg, *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*, München 2003, S. 349–369.

20 Martin, Terry, »The Origins of Soviet Ethnic Cleansings«, *The Journal of Modern History*, Jg. 70, H. 4 (1998), S. 813–861. Vgl. auch Suny, Ronald Grigor/Martin, Terry (Hg.), *A State of Nations. Empire and Nation-Making in the Age of Lenin and Stalin*, Oxford 2001; Hirsch, Francine, *Empire of Nations. Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union*, Ithaca 2005.

empfunden wurden. Tatsächlich hatten Stalin und seine Helfer gute Gründe, sich bedroht zu fühlen. Sie unterstellten, dass nationale Minderheiten vom Ausland instrumentalisiert werden würden. Und so kam es, dass sie sich in den Augen der stalinschen Führung in Trojanische Pferde ausländischer Mächte verwandelten.²¹

Grenzen wurden zu Bollwerken, die gegen das Ausland verteidigt werden mussten. Auf Geheiß der sowjetischen Regierung wurde die Sowjetunion abgedichtet, ihre Grenzen geschlossen und Menschen daran gehindert, sie zu überqueren. In den Grenzregionen wurden alle Menschen registriert, die einer verdächtigen ethnischen Minderheit angehörten: Deutsche, Polen, Finnen, Esten, Letten, Kurden, Iraner, Koreaner. Und im Jahr 1937 wurden sie aus den Grenzstreifen deportiert. In den Städten wurden nun Menschen erschossen, die nicht der Titularnation angehörten. Während des Zweiten Weltkriegs erreichte die »Utopie der Säuberung«²² ihren Höhepunkt, als nicht nur die Wolgadeutschen, sondern auch Krimtataren, Tschetschenen, Inguschen und Kalmücken aus ihrer Heimat vertrieben und nach Kasachstan oder Sibirien deportiert wurden. Es kam jetzt nur noch darauf an, wer man war, und nicht mehr darauf, was man getan hatte.

Die Todeszonen waren Staaten im Staat. Dort galt nur noch das Recht des Stärkeren und alle Hoffnung schien vergebens. »Müllzone«, so hatte Stalins Geheimdienstchef, Nikolaj Jeschow, die Verbannungszentren der Sowjetunion genannt.²³ Man konnte Millionen Menschen vertreiben und »entsorgen«, ohne sie töten zu müssen. Millionen Menschen wurden in den dreißiger und vierziger Jahren nach Kasachstan deportiert, vor allem deshalb, weil die Steppenregion von den Außengrenzen der Sowjetunion weit entfernt war, weil nach der großen Hungersnot im Jahr 1933 die Steppe zu einem menschenleeren Ort geworden war, und weil die Deportierten als billige Arbeitskräfte eingesetzt werden konnten, um Wüsten in blühende Landschaften zu verwandeln. So jedenfalls stellten es sich die Funktionäre des NKWD vor, die in der Steppe Städte errichten, Agrarflächen anlegen,

21 Slezkine, Yurii, »The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism«, *Slavic Review*, Jg. 53, H. 2 (1994), S. 414–452; Baberowski, Jörg, »Stalinismus und Nation. Die Sowjetunion als Vielvölkerreich 1917–1953«, *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 3 (2006), S. 199–213; Martin, Terry, *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Ithaca 2001.

22 Koenen, Gerd, *Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus*, Frankfurt am Main 2000.

23 Werth, Nicolas, *Die Insel der Kannibalen. Stalins vergessener Gulag*, München 2006, S. 176.

Kohle- und Eisenerz erschließen wollten.²⁴ Auf die Verbannten aber wartete nur das Elend. Die Sondersiedler wurden zwar nicht in Lagern, sondern in Kolchosen untergebracht, aber sie wurden wie Häftlinge behandelt. Sie durften ihre Siedlungen nicht verlassen und mussten Sklavenarbeit im Auftrag des NKWD leisten.²⁵

Als die Deportierten in der Steppe eintrafen, fanden sie nichts als eine leere Wüste vor. Man überließ sie ihrem Schicksal, weil es dem Regime nur darauf ankam, seine eingebildeten Feinde aus ihrer Heimat zu vertreiben, nicht aber darauf, ihnen eine neue Heimat zu geben. Oft starben Alte und Schwache schon auf dem Transport oder unmittelbar nach ihrer Ankunft am Bestimmungsort. Aus der Perspektive der lokalen Funktionäre waren die Sondersiedler vor allem eine Belastung, weil sie nur geringen Nutzen brachten, aber kostbare Ressourcen verbrauchten und Kosten verursachten. Sie behandelten sie mit tödlicher Gleichgültigkeit, und solange in Moskau keine Direktiven erlassen wurden, überließen sie die Verbannten sich selbst.²⁶ Der Direktor einer Sowchose im Gebiet Semipalatinsk sprach im Herbst 1940 aus, was viele dachten, aber nicht zu sagen wagten: »Der NKWD hat sie hergebracht, also sollen die sie auch mit Lebensmitteln versorgen, ihnen Häuser bauen und Arbeit verschaffen.«²⁷

Es war das Markenzeichen des Stalinismus, dass er Krisen erzeugte, die er mit Gewalt bewältigen musste. Im Fall der Sondersiedler waren der Willkür Tür und Tor geöffnet. Tschekisten und Parteifunktionäre konnten die Verbannten nach Belieben zur Zwangsarbeit verpflichten und terrorisieren. Wie Aussätzige, wie Freiwillige seien sie behandelt worden, erinnerten sich Sondersiedler, die trotz allem überlebt hatten. Kein Kommunist und kein Tschekist musste Strafen fürchten, wenn er die »Feinde des Volkes« terrorisierte, Menschen verletzte oder tötete. Schläge, Nahrungsentzug und psychische Gewalt gehörten zum Alltag in den Sondersiedlungen. Unter den Verbannten selbst brachen Konflikte um knappe Ressourcen aus. Tschetschenen kämpften gegen Ukrainer, Polen gegen Tataren, Sonder-

24 Brown, Kate, *A Biography of No Place. From Ethnic Borderland to Soviet Heartland*, Cambridge 2004.

25 Viola, Lynne, *The Unknown Gulag. The Lost World of Stalin's Special Settlements*, New York 2009.

26 Exemplarisch: Werth, *Die Insel der Kannibalen [wie Anm. 23]*; Viola, Lynne, »The Other Archipelago. Kulak Deportations to the North in 1930«, *Slavic Review*, Jg. 60, H. 4 (2001), S. 730–755.

27 *Istorija Stalinskogo Gulaga. Konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov. Sobranie dokumentov v semi tomach*, Bd. 5: *Specpereselenecy v SSSR*, Moskau 2004, S. 278.